

Julia

CORA
Verlag

5/17

Ärzte zum Verlieben

*Verliebt in den
Hollywood-Doc*

*Das Geschenk
einer spanischen
Nacht*

*Alle wollen
Dr. Finelli*

3 ROMANE

*Emily Forbes, Carol Marinelli, Louisa
George*

***JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE
ZUM VERLIEBEN BAND 99***

IMPRESSUM

JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

Redaktion und Verlag:
CORA Postfach 301161, 20304 Hamburg
Verlag Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN
Band 99 - 2017 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2016 by Harlequin Books S.A.
Originaltitel: „Falling for the Single Dad“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Michaela Rabe

© 2015 by Carol Marinelli
Originaltitel: „The Baby of Their Dreams“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Anja Neudert

© 2015 by Louisa George
Originaltitel: „Tempted by Her Italian Surgeon“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Martina Karaczko

Abbildungen: Premium RF / Masterfile, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 05/2017 - die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733709495

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/cora.verlag).

EMILY FORBES

Verliebt in den Hollywood-Doc

Die neue Ärztin in seinem Team ist Dr. Damien Moore ein Rätsel. Abi Thompson ist hochqualifiziert, aber in Stresssituationen steht in ihren Augen die nackte Panik. Was hat sie nur erlebt, bevor sie in seiner Klinik angefangen hat? Und was kann er tun, um ihr zu helfen: sie zärtlich küssen, bis sie sich ihm endlich anvertraut?

CAROL MARINELLI

Das Geschenk einer spanischen Nacht

Dominic ist von der schönen Kollegin fasziniert, die auf dem Medizinkongress in Barcelona einen Vortrag hält. Er will diese Cat Hayes unbedingt persönlich kennenlernen, vielleicht einen Wein mit ihr trinken. Mehr nicht, denn zu groß ist seine Trauer um seine Frau, die vor zwei Jahren starb. Aber der Abend hält eine romantische Überraschung bereit ...

LOUISA GEORGE

Alle wollen Dr. Finelli

„Gefällt Ihnen nicht, was Sie sehen?“ Dr. Matteo Finelli versteht nicht, warum die Rechtsanwältin des Krankenhauses sich so aufregt. Gut, jemand hat heimlich ein Foto von seinem nackten Po ins Netz gestellt. Na und? Aber diese Ivy Leigh scheint über alle Maßen erregt darüber zu sein. Oder warum sonst funkeln ihre schönen Augen so herausfordernd?

Emily Forbes
Verliebt in den
Hollywood-Doc

HOLLYWOOD HILLS KLINIK

DAS TEAM:

Dr. James Rothsberg	<i>Klinikleiter, Facharzt für Plastische Chirurgie</i>
Freya Rothsberg	<i>PR-Managerin der Klinik</i>
Dr. Zackary (Zack) Carlton	<i>Herzchirurg</i>
Dr. Abi Thompson	Fachärztin für Rekonstruktive Chirurgie
Dr. Damien Moore	Chefarzt Rekonstruktive Chirurgie
Jennifer	<i>Sekretärin</i>
Ellen	<i>Krankenschwester</i>
Geoff	<i>Kardiologe</i>
Stephanie	<i>Rezeptionistin</i>
Grace Watson	<i>Physiotherapeutin</i>

PATIENTEN:

Clementine Jones
Dylan
Nicolette (Nikki) Farrington

BRIGHT HOPE KLINIK

DAS TEAM:

Dr. Mila Brightman	<i>James' Exverlobte</i>
--------------------	--------------------------

PATIENTEN:

Paulo

UND:

George und Irma	<i>Abis Vermieter</i>
Caroline	<i>Psychologin</i>
Brooke	<i>Damiens Exfrau</i>
Summer	<i>Damiens Tochter</i>
Mark	<i>Abis Exfreund</i>
Julie	<i>Dylans Mutter</i>
Tanya Farrington	<i>Nikkis Mutter</i>
Natasha	<i>Nikkis Schwester</i>
Tyler Richardson	<i>Feuerwehrmann</i>

1. KAPITEL

Die berühmten weißen Buchstaben blitzten in ihrem Sichtfeld auf, als Abi die Straße in die Hollywood Hills hinauffuhr. Je näher sie ihrem Ziel kam, desto höher stieg ihr Puls, ihre Unruhe wuchs, und ihre Hände fühlten sich klamm an. Eine Panikattacke drohte sie zu überwältigen, und sie packte das Lenkrad fester, um nicht die Kontrolle über den Wagen zu verlieren.

Sie hätte nicht gedacht, dass es so schlimm sein würde. Sie hatte sich vorbereitet, hatte sich auf diesen Tag eingestellt. Sie musste es schaffen.

Anfangs war sie versucht gewesen, sich ein Taxi zu nehmen. Ihre innere Diskussion endete schließlich mit der Erkenntnis, dass sie unabhängiger war, wenn sie den Mut aufbrachte, selbst zu fahren. Auf ein Taxi müsste sie erst warten. Also hatte sie Jonty ins Auto gesetzt und war mit ihm die Strecke abgefahren, um sicherer zu werden.

Mit Jonty zusammen hatte sie sich zuversichtlich gefühlt, heute hingegen war sie allein unterwegs.

Noch eine letzte Biegung, dann konnte Abi die steile, kurvenreiche Straße verlassen und auf den Mitarbeiterparkplatz der Hollywood Hills Klinik einbiegen. Wieder leuchtete über ihr das Hollywood-Wahrzeichen auf, hob sich strahlend weiß von der grünbraunen Hügelkette ab.

Am Tor angekommen, zog Abi ihre Karte durch und wartete nervös darauf, dass es sich öffnete. Der Parkplatz war ein sicherer Ort, mit hohem Zaun und einem stabilen Tor, und zu ihrer Erleichterung entdeckte sie große Lampen und Überwachungskameras. Abi seufzte froh, als sie ihren

gebrauchten zweitürigen Jeep zwischen zwei schnittigen, makellos glänzenden Sportwagen abstellte.

Einen Moment blieb sie reglos sitzen, um sich zu sammeln. Es hatte sie all ihre Willenskraft gekostet, sich heute Morgen hinters Steuer zu setzen, und jetzt brauchte sie noch ein bisschen mehr, um aussteigen zu können. Eine neue Stelle, neue Kolleginnen und Kollegen – das würde sie bis an ihre Grenzen bringen. Abi befand sich in der Wiedereingliederungsphase, versuchte zu lernen, mit dem alltäglichen Stress des Lebens zurechtzukommen. Alles Unerwartete, Unvorhergesehene konnte sie durcheinanderbringen.

Sie schloss die Augen, holte tief Luft und spielte durch, was ihre Psychologin sie gelehrt hatte. In Gedanken sah sie sich ins Gebäude gehen, aufrecht, selbstbewusst, und am Empfang stehen und sich vorstellen.

Es wird alles gut. Die Umgebung war sicher, sie hatte einen Plan, und sie musste daran glauben, dass alles nach diesem Plan verlief.

Abi griff nach ihrer Handtasche, atmete wieder tief durch und öffnete vorsichtig die Fahrertür, sorgsam darauf bedacht, den Lack des neben ihr parkenden Autos nicht zu beschädigen.

Immerhin hast du es bis hierher geschafft, sagte sie sich. *Durch den Berufsverkehr von Los Angeles.* Stumm redete sich Abi gut zu, während sie dem Hinweisschild Richtung Klinik folgte. Ein kurzer Pfad führte sie zum Haupteingang des Gebäudes, und als sie um die Ecke bog, hielt sie unwillkürlich den Atem an.

Die Aussicht war unglaublich. Kein Smog trübte den klaren blauen Februarhimmel – einer der Vorteile in der Winterzeit –, und Abi konnte über Los Angeles hinweg bis zur Küste blicken, wo der Pazifik in der Morgensonne schimmerte. Sie wandte sich wieder der Klinik zu, einem

lang gestreckten, eleganten hellen Bau, der nach Westen hinaus blitzblank funkelnde Fenster zeigte. Der Vorplatz zwischen der Fensterfront und der halbrunden Auffahrt wurde von herrlich bepflanzten Beeten und perfekt gestutzten Hecken gesäumt.

Am Eingang stand ein niedriges, dezent gestaltetes Schild mit silbernen Buchstaben auf weißem Untergrund: Hollywood Hills Klinik.

Trotz des Namens hatte Abi den Eindruck, ein Fünf-Sterne-Luxusresort zu betreten. Das Schild brauchte nicht besonders groß zu sein. Wer hier eintraf, wusste genau, wo er war. Niemand kam ungeplant oder unangemeldet.

Ihr Bewerbungsgespräch hatte sie telefonisch geführt, und obwohl sie sich über die Klinik und das Management informiert hatte, übertraf die Wirklichkeit ihre Vorstellungen bei Weitem. Anlage und Gebäude der Hollywood Hills Klinik strahlten Noblesse, Reichtum und Exklusivität aus.

Abi sah ihr Spiegelbild in der Glasfassade, rückte automatisch die dunkelblaue Kostümjacke zurecht und vergewisserte sich, dass sie die Bluse richtig in den Bleistiftrock gesteckt hatte. Die Zivilkleidung fühlte sich im Vergleich zu dem festeren Stoff ihrer Uniform, die nicht so leicht verrutschte, zu glatt und zu leicht an. Ihre flachen Absätze klackten auf dem Gehweg. Sie fragte sich, ob sie vielleicht nicht elegant genug angezogen war. Den teuren Wagen auf dem Parkplatz nach zu urteilen, waren ihre Kolleginnen und Kollegen um einiges kultivierter als sie. Plötzlich kam sie sich vor wie eine Landpomeranze, die zum ersten Mal eine Großstadt besuchte.

Du bist in L. A. aufgewachsen, sagte sie sich. *Du bist eine ausgezeichnete Ärztin und wirst eine geschätzte Mitarbeiterin sein.*

Sie musste nur ihren Job gut machen, alles andere war zweitrangig. Sie brauchte diese Stelle, weil ihr Geld nicht

ewig reichen würde, und ihre Psychologin hatte ihr geraten – eindringlich sogar –, ihre Reserven und Grenzen zu testen.

Die Türen glitten geräuschlos auseinander, und Abi betrat ein weitläufiges, modernes Foyer. Der Empfang befand sich vor einem breiten Fenster, das den Blick auf die Stadt freigab. Auf der gegenüberliegenden Seite lag ein großer Hof mit einer kunstvollen Brunnenanlage und überdimensionalen Skulpturen. Weitere Skulpturen und dezent beleuchtete Bilder zeitgenössischer Kunst schmückten die Eingangshalle. Das Ganze wirkte wie eine Kunstgalerie, der man ein stilvolles Hotel angeschlossen hatte.

Abi näherte sich dem Empfang, einer langen Marmorplatte, über der zwei funkelnde Kronleuchter hingen und an dessen linkem Ende ein üppiges Blumenbouquet prangte.

Nichts deutete darauf hin, dass man sich in einer medizinischen Einrichtung befand. Selbst die Frau hinter dem Empfangstisch sah aus, als wäre sie einem Hochglanz-Modemagazin entstiegen. Perfekte, seidig schimmernde Bobfrisur, makellostes Make-up. Abi fühlte sich mehr und mehr wie die Cousine vom Land, die sich kaum einen Schritt weitertraut, weil sie nicht glamourös genug ist.

Sie versuchte, die Gedanken beiseitezuschieben, stellte sich vor und erklärte, dass Freya Rothsberg sie erwarte. Die Klinik gehörte Freya und ihrem Bruder James. James war ein international anerkannter Facharzt für Plastische Chirurgie, der sich auf Schönheitsoperationen spezialisiert hatte. Und Freya kümmerte sich, nach allem, was Abi gehört hatte, um die Öffentlichkeitsarbeit der Hollywood Hills Klinik. Mit ihr hatte Abi auch das Bewerbungsgespräch geführt.

„Herzlich willkommen!“, ertönte eine helle Frauenstimme. Das musste Freya sein.

Sie war ungefähr in Abis Alter, also Anfang dreißig, und gleich groß. Aber das war auch schon alles an Ähnlichkeit. Je näher sie kam, umso stärker fielen die Unterschiede auf. Freya bot den Anblick einer Frau, die in die sonnengeküsste Glamourwelt von L. A. und den Hollywood Hills gehörte: dunkle lockige Haare, die ihr in natürlichen Beach Waves auf die Schultern fielen, leuchtend blaue Augen und selbst im Winter leichte Sonnenbräune. Sie hatte den typischen Cheerleader-Look – schlank, fit, durchtrainiert –, und Abi konnte sich nicht vorstellen, dass in Freya Rothsbergs Leben jemals irgendetwas schiefgegangen war.

Im Vergleich dazu fühlte sich Abi wie die blasse Imitation eines L. A.-City-Girls, obwohl sie in Los Angeles geboren und aufgewachsen war. Ihr kinnlanges dunkelbraunes Haar mit einem Stich Mahagoni umrahmte mit fedrigen Strähnen ihr ovales Gesicht, und ihre porzellanhelle Haut schien nie die Sonne gesehen zu haben. Abi fand sich eher nichtssagend und nicht besonders hübsch. Nur ihre Augen waren etwas Besonderes, und sie merkte es an Freyas Reaktion, als ihre Blicke sich trafen. Sie waren von einem warmen Goldbraun wie schimmernder Bernstein, ähnlich den Glasaugen eines Plüschteddybären. Die Farbe war ungewöhnlich, und Abi wusste, dass sich die Menschen als Erstes an ihre Augen erinnerten.

„Hallo, ich bin Freya Rothsberg.“ Sie schüttelte Abi kräftig die Hand. „Wie schön, Sie kennenzulernen! Ich hoffe, es gefällt Ihnen hier bei uns. Oh, warten Sie, da muss ich Ihnen gleich jemanden vorstellen.“ Ein Mann hatte das Foyer betreten, und sie wandte sich ihm zu. „Damien?“

Er kam auf sie zu, und Abis erster Gedanke war: Göttlich! Kein anderes Wort hätte den Mann besser beschreiben können. Gab es nur schöne Menschen in dieser makellosen Umgebung?

Mit Dreitagebart, braunen, fast schwarzen Augen und dem kurz geschnittenem, vollen schwarzen Haar sah er atemberaubend aus. Dazu war er groß und schlank, athletisch gebaut wie ein Model. Sein Anzug wirkte maßgefertigt, das weiße Hemd stand am Kragen offen und ließ glatte, sonnengebräunte Haut sehen.

„Abi, dies ist Damien Moore, unser Chefarzt für Rekonstruktive Chirurgie“, stellte Freya ihn vor, als er vor ihnen stand.

Der Name war ihr nicht fremd. Dieser umwerfende Mann war ihr neuer Vorgesetzter. Sie ertappte sich dabei, dass sie nach Anzeichen für Schönheitschirurgische Eingriffe suchte, und hoffte gleichzeitig, dass er einfach nur gute Gene besaß. Auch wenn sie sich für Plastische Chirurgie entschieden hatte, so fand sie eitle Männer nicht gerade attraktiv. Andererseits sollte es sie wirklich nicht interessieren, was Damien Moore mit seinem Körper oder in seinem Privatleben anstellte!

„Damien, das ist Abi Thompson, die neue Kollegin im chirurgischen Team.“

„Dr. Thompson.“ Er nickte ihr knapp zu. Alles an ihm wirkte dunkel und intensiv. Sehr ernst. Er wirkte kontrolliert – oder war die unterkühlte Begrüßung ein Zeichen dafür, dass sein erster Eindruck von ihr nicht der beste war?

Die Selbstzweifel waren da, bevor Abi gegensteuern konnte. Entspann dich, sagte sie sich. *Es besteht kein Grund, dass er dich auf den ersten Blick nicht leiden kann.*

Als sie seine ausgestreckte Hand ergriff, durchzuckte es sie wie ein Stromschlag. Es fühlte sich an, als hätte sie sich verbrannt, und sie zog die Hand rasch zurück. Nur mit Mühe konnte sie sich zurückhalten, ihre Handfläche auf Rötungen zu untersuchen.

„Ihr Fachgebiet ist Rekonstruktive und Plastische Chirurgie?“, fragte er, ohne anscheinend auch nur das Geringste gespürt zu haben. Hatte er das sengende Prickeln nicht empfunden? „Sind Sie voll qualifizierte Chirurgin?“

Was zum Teufel wollte er damit sagen? „Natürlich!“, antwortete sie.

„Ihr Lebenslauf ist sehr ausführlich.“

Unterstellte er etwa, dass sie ihn geschönt hatte? Abi begegnete seinem kühlen Blick und spürte, wie ihr altes Temperament sich regte. „Ich warte gern, bis Sie meine Bewerbungsunterlagen geholt haben, dann können wir jeden Punkt zusammen durchgehen.“ Es hätte sie nicht gewundert, wenn Dampf aus ihren Ohren gequollen wäre, und sie wusste, dass ihre bernsteinfarbenen Augen Blitze sprühten. Falls sie jedoch erwartet hatte, dass er sich entschuldigte, so täuschte sie sich.

„Ich habe zwei Jahre lang in einem Feldhospital in Afghanistan Soldaten zusammengeflickt“, fuhr sie fort. „Also Amputationen so durchgeführt, dass sich später Prothesen gut anpassen lassen, Hände repariert, Finger wieder angenäht oder am Straßenrand unter Feuerbeschuss Verwundete versorgt. Ich denke, ich bin in der Lage, hier zu arbeiten. Ihre Einrichtung und auch Ihre Patienten werden mir keine Schwierigkeiten bereiten.“

Ein Feldlazarett mochte mit einer luxuriösen Schönheitsklinik nicht zu vergleichen sein, aber aus Erfahrung wusste sie, dass die Umgebung keine Rolle spielte. Sie war gut in ihrem Job, sogar sehr gut, und das ließ sie sich von niemandem kleinreden.

Ihr entging nicht, dass Freya amüsiert dem Gespräch lauschte und anscheinend ein Lachen unterdrückte. Im nächsten Moment jedoch klingelte ihr Handy, und sie warf einen Blick auf das Display.

„Das ist Mila. Entschuldigt, aber da muss ich rangehen. Wir wollten die letzten Vorkehrungen für die Veranstaltung am Wochenende besprechen. Damien, könntest du Abi kurz durch die Räume führen? Wir sehen uns dann später in der Teepause.“

Ein Anflug von Panik erfasste Abi. „Es macht mir nichts aus, auf Sie zu warten.“ Das war um vieles verlockender, als mit Damien die Klinik zu besichtigen. Damien, der keine hohe Meinung von ihr zu haben schien. Außerdem verunsicherte er sie. Auf diesen Stress konnte sie verzichten, vor allem an ihrem ersten Tag.

Doch Freya hatte sich bereits abgewandt, um zu telefonieren.

„Da müssen Sie wohl oder übel mit mir vorliebnehmen“, sagte er, nachdem sie einander schweigend angestarrt hatten. „Kommen Sie, so können wir uns gleich besser kennenlernen. Und sehen, ob wir gut miteinander arbeiten können.“

Keine verlockende Aussicht. Nervös fragte sich Abi, ob es die richtige Entscheidung gewesen war, die Stelle am Hollywood Hills anzunehmen. Sie bereute es längst, dass sie kein persönliches Bewerbungsgespräch geführt und sich die Klinik nicht vorher angesehen hatte.

Beruhige dich, redete sie sich gut zu, holte tief Luft und versuchte, sich zu fassen. Sie musste auf jeden Fall professionell und souverän wirken. Nicht auszudenken, wenn sie in den ersten fünf Minuten vor ihrem neuen Chef eine Panikattacke bekam!

„Was haben Sie bei Ihrem Bewerbungsgespräch schon gesehen?“, fragte Damien.

„Ich bin heute zum ersten Mal hier. Das Gespräch erfolgte nur telefonisch.“

„Verstehe. Ich war zu der Zeit nicht hier und hatte gedacht, dass während meiner Abwesenheit alles geregelt

wurde. Wollten Sie nicht wissen, wie Ihr künftiger Arbeitsplatz aussieht?“

„Ich kenne den Ruf der Klinik. Das genügt mir.“ In Wirklichkeit hatte die abgeschiedene, gesicherte Lage den Ausschlag gegeben. Abi war noch nicht bereit, in einem großen öffentlichen Krankenhaus zu arbeiten. Sie wollte nicht um ihr Budget kämpfen oder in stundenlangen Besprechungen ihre Zeit verschwenden. Sie war noch nicht stabil genug für Notfälle, Hektik und Schichtdienste. Stattdessen brauchte sie geregelte Arbeitszeiten, einen verlässlichen Tagesrhythmus und ausreichend Schlaf. Und genau das versprach diese kultivierte, friedvolle Umgebung.

Damien brachte sie zu ihrem Sprechzimmer, das mit hellen Eichenmöbeln und Ledersesseln ausgestattet war. Breite Fenster mit Jalousien, die von außen vor Blicken schützten, boten einen grandiosen Ausblick auf Los Angeles. Damiens Büro lag nebenan. Sie teilten sich eine Sekretärin, die ihre Sprechzeiten und OP-Termine verwaltete.

Abi erwartete, dass er sie Jennifer überließ, damit sie die Besichtigung mit ihr fortsetzte. Doch zu ihrer Überraschung führte er sie weiterhin persönlich durch die Klinik. Sie wusste nicht genau, was sie davon halten sollte. War er einfach höflich, oder wollte er die Gelegenheit nutzen, sie über ihre beruflichen Qualifikationen auszufragen?

Und wenn schon, dachte sie. Sie war jeder Frage gewachsen.

Als Nächstes zeigte er ihr den Reha-Bereich, ausgestattet mit Fitnessgeräten und Hydrotherapie-Becken, die von den Physiotherapeuten genutzt wurden. Danach ging es zu den OP-Sälen. Abi staunte nur. Hier war an nichts gespart worden.

„Das ist etwas anderes als das, was Sie gewohnt sind, oder?“, meinte Damien, als er die Schwingtüren zum OP aufstieß.

„Die medizinische Ausrüstung ist top, aber die Armee gibt mit Sicherheit kein Geld für moderne Kunst und Marmorfußböden aus.“

„Unsere Patienten stellen hohe Ansprüche – nicht nur an unsere fachlichen Qualitäten, sondern auch an den Service. Die Reichen von Los Angeles sind es gewohnt, dass sie bei jeder Kleinigkeit bedient werden. Wenn sie durch unsere Tür kommen, erwarten sie die gleiche Aufmerksamkeit, die sie auch beim Betreten eines Hotels oder Restaurants genießen. Sie wollen verwöhnt werden.“

Mit den Erwartungen der Patienten würde sie klarkommen. Das war nichts, verglichen mit dem, was sie erlebt hatte. In der Armee musste man nehmen, was kam. Da konnte man keine Ansprüche stellen. Menschen am Leben zu erhalten und ihnen größtmögliche Bewegungsfreiheit zu geben, das war das Wichtigste. An sich und ihre Fähigkeiten stellte Abi jedoch extrem hohe Ansprüche. Allerdings war es weniger belastend, in dieser Luxuslinik einen Millionär zu operieren als einen Verwundeten unter Feuerbeschuss.

Genau deshalb wünschte sie sich einen Job, der nicht gefährlich war. Sie brauchte Frieden und Sicherheit und eine Arbeit ohne hohen Stress wie in Afghanistan.

Die Umgebung war das eine, die Menschen, mit denen sie zusammenarbeitete, das andere. Um Stressfaktoren zu minimieren, musste sie sich auf ihre Kolleginnen und Kollegen verlassen können. Es war an der Zeit, Damien selbst ein paar Fragen zu stellen.

„Seit wann sind Sie hier dabei?“

„Seit zwei Jahren.“ Mehr gab er nicht preis. „Hier sind die Beobachtungsräume, und gleich kommen wir zu den Patientensuiten.“

Sie waren erst ein paar Schritte den Flur entlanggegangen, als aus den Deckenlautsprechern eine

Durchsage ertönte. „Code blau, Zimmer fünf. Wiederhole, Code blau, Zimmer fünf.“

Damien verlor keine Zeit. War er gerade noch neben ihr gewesen, rannte er jetzt mit langen Schritten den Korridor entlang.

Abi starrte ihm nach.

2. KAPITEL

Die hochgewachsene Gestalt entfernte sich rasch, und schließlich kam Bewegung in Abi. Sie folgte Damien, während noch immer die Stimme über ihrem Kopf mahnte: „Code blau, Zimmer fünf.“

Damien sprintete an zwei Räumen vorbei und drückte die Tür zum dritten mit der Schulter auf. Kurz nach ihm kam Abi in einem der größten Krankenzimmer an, das sie je gesehen hatte. Vor der Wand stand ein breites Bett. Eine Krankenschwester kniete darauf und versuchte, mit Herzdruckmassage eine junge Frau in einem blassrosa Seidenpyjama wiederzubeleben.

„Herzstillstand. Reagiert nicht, keine Atmung, kein Puls“, stieß sie hervor, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen. Sie war gut, die Kompressionen fest und tief.

Die Schlafanzugjacke war offen, und Abi fiel als Erstes auf, wie dünn die Patientin war. Man sah deutlich jeden Rippenbogen.

„Ellen, das ist Dr. Thompson“, stellte Damien vor, während er hinter das Bett griff und gegen die Wand drückte. Eine kleine Tür, die kaum sichtbar dort eingelassen war, sprang auf, und Damien zog einen Defibrillator aus dem Fach dahinter.

Mit geübtem Griff riss er die Verpackungen auf, und Ellen lehnte sich zurück, damit er die selbsthaftenden Elektroden anbringen konnte.

Abi beobachtete, wie er die Leitungen anschloss, die Maschine startete und auf den „Analyse“-Knopf drückte. Der Herzrhythmus der Patientin erschien auf dem Bildschirm und zeigte ein lebensbedrohliches Kammerflimmern.

Der Defi gab mit Automatenstimme Instruktionen.

CPR unterbrechen. Rhythmus-Analyse.

Schock empfohlen.

Mit jaulendem Ton lud sich der Apparat auf.

Patient nicht berühren.

„Weg vom Bett“, wies auch Damien an und vergewisserte sich, dass Abi und Ellen zurückgetreten waren, bevor er auf den blinkenden roten Knopf drückte.

Die Maschine löste den ersten Schock aus. Keine Veränderung auf dem Monitor.

Reanimation fortsetzen.

„Ellen, können Sie einen Zugang legen, Sauerstoffsättigung feststellen und einen Beatmungsbeutel holen?“ Damien senkte bereits das Bett herab, um die Herzdruckmassage fortzuführen.

Abi streifte sich die Schuhe ab, trat ans Bett und schob sich den Rock hoch, um mehr Beinfreiheit zu haben. Es war wohl doch keine gute Idee gewesen, ein Kostüm anzuziehen! Sie kletterte aufs Bett, überstreckte den Kopf der Patientin, bereit, die Atemspende zu geben, sobald Damien nach dreißig Kompressionen eine kurze Pause einlegte.

Nach zwei Minuten intensiver Wiederbelebensmaßnahmen wurden sie von der Defi-Stimme unterbrochen.

CPR unterbrechen. Rhythmus-Analyse.

Schock empfohlen.

„Weg vom Bett“, sagte Damien und löste schließlich den zweiten Stromstoß aus.

Die Patientin war bleich, kaltschweißig, und an Mund und Kiefer zeigten sich bläuliche Verfärbungen. Abi und Damien setzten die Wiederbelebensmaßnahmen fort, nur benutzte Abi diesmal den Ambu-Beutel, um Luft in die Lungen zu pumpen. Weitere zwei Minuten verstrichen.

*CPR unterbrechen. Rhythmus-Analyse.
Schock empfohlen.*

Und endlich zeigte sich nach dem dritten Schock eine normale Herzrhythmus-Linie. Abi ließ die Schultern sinken und glitt vom Bett. Zu dritt betrachteten sie erleichtert den Herzschlag auf dem Monitor.

Ellen entfernte die Defi-Pads und ersetzte sie durch EKG-Elektroden. Ein zweites Team, wahrscheinlich das Reanimationsteam, kam zum Bett. In der Aufregung hatte Abi nicht gemerkt, dass Verstärkung eingetroffen war. Und sie verschwanden so diskret und ruhig wieder, wie sie gekommen waren. Begleitet von Ellen, rollten sie die Patientin aus dem Raum, sicher, um sie zur Intensivstation zu bringen.

Abi war mit Damien allein.

Jetzt, da das Drama überstanden war, wusste sie nicht, wo sie hinblicken oder was sie tun sollte. Sie versuchte, Damien nicht anzusehen. Stattdessen betrachtete sie ihre Umgebung.

Das überdimensionale Bett war fort, aber der Raum trotzdem nicht leer. Vor einem Panoramafenster, das auf einen Innenhof hinausging, befand sich ein Wohnzimmerbereich mit Teppichböden, Ledersofa, wollweißen Polstersesseln und einem Couchtisch mit schwerer Marmorplatte. Abi trat ans Fenster und spürte dabei den dicken, weichen Teppich unter den Füßen.

Der Hof war von keiner Seite einsehbar, und doch war die Fensterscheibe getönt. Abi konnte nach draußen blicken, aber von draußen niemand herein. An das geräumige Zimmer schloss sich ein Bad an. Die Tür stand einen Spalt offen, sodass Abi einen Marmorwaschtisch mit Spiegel sehen konnte. Nirgends war medizinische Ausrüstung zu entdecken, und sie vermutete, dass man sie in speziellen

Wandfächern verborgen hatte so wie den Defibrillator. Das Zimmer hätte auch zu einem Nobelhotel gehören können.

Patient bleibt Patient, dachte Abi. Die Einrichtung konnte noch so komfortabel und mondän sein, letztendlich ging es auch hier in erster Linie darum, das Leben eines Menschen zu verbessern und mitunter auch zu retten, wie gerade eben. Und genau das war ihre Aufgabe. Ob in Zivil oder in Uniform, sie würde das tun, wofür sie ausgebildet war ... als Ärztin.

„Danke für Ihre Hilfe.“ Damien stellte sich neben sie. „Das ist noch einmal gut gegangen.“

War das alles, was er dazu zu sagen hatte?

Okay, wahrscheinlich erwartete man von ihr, dass sie selbstverständlich ihren Job machte. Dazu musste man sie nicht beglückwünschen. Dennoch hätte sie gern ein paar anerkennende Worte gehört, vor allem, nachdem er sie vorhin sehr kritisch behandelt hatte. Jetzt zweifelte er doch wohl nicht mehr an ihr, oder?

Sie selbst war froh darüber, wie sie mit der Situation fertig geworden war. Sie war nicht in Panik geraten, hatte sich nicht gestresst gefühlt, sondern einfach getan, was getan werden musste. Ihre ärztlichen Fähigkeiten hatten nicht im Mindesten gelitten. Es war wie Radfahren - einmal gelernt, vergaß man es nicht wieder.

Ihr Privatleben mochte eine Katastrophe sein, ihr Selbstvertrauen am Boden liegen und sie selbst Mühe haben, in der großen weiten Welt draußen zurechtzukommen, aber in der vertrauten Umgebung eines Krankenhauses schien sie normal zu funktionieren. Eine beruhigende Entdeckung, die allerdings von der Enttäuschung getrübt war, dass Damien von ihr nicht besonders beeindruckt schien.

„Ich möchte eine Bemerkung zurücknehmen“, fügte er hinzu.

„Wie bitte?“

„Als ich vorhin Ihre Kompetenz infrage stellte, hatte ich vorschnelle Schlüsse gezogen, und das tut mir leid.“

„Danke.“ Ihr Tag erstrahlte plötzlich in hellerem Licht.

„Wie Sie eindrucksvoll bewiesen haben, sind Sie in der Lage, auch unter Druck vernünftig zu handeln. Für uns bedeutet das, dass wir Sie in jeder Situation einsetzen können. Ich entschuldige mich noch einmal für meine Vorbehalte“, sagte er, und dann lächelte er.

Abi bekam weiche Knie. Sie sank auf das Sofa und hoffte, dass er es der überstandenen Krisensituation zuschrieb. In Wahrheit war es sein Lächeln, das sie schwach machte. Der ernste, fast düstere Ausdruck verschwand völlig, und auf einmal wirkte er wie ein Mann, der das Leben genießen und aus vollem Herzen lachen konnte.

„Kommen Sie, wir holen uns einen Kaffee und gönnen uns eine kleine Pause.“ Das Lächeln blieb, und Abi fühlte sich noch immer wie verzaubert. „Die Besichtigung können wir auch später fortsetzen.“

Damien hielt ihr die Hand hin, um ihr aufzuhelfen. Sobald ihre Handfläche seine berührte, durchzuckte es sie heiß. Die Luft zwischen ihnen schien zu glühen, zündete ein knisterndes Feuer in ihr, das ihr den Atem aus den Lungen saugte. Mit wackligen Beinen erhob sie sich. Ihre Sicht verschwamm an den Rändern, und Abi wurde schwindlig, als hätte sie ein Glas Champagner zu schnell hinuntergestürzt.

„Alles in Ordnung?“, fragte er und ließ ihre Hand los.

Sofort bekam sie wieder besser Luft. „Ja, sicher“, antwortete sie, strich sich den Rock glatt und schlüpfte in ihre Schuhe. Einen flüchtigen Moment lang schloss sie die Augen, atmete tief durch und folgte ihm dann aus dem Zimmer.

Als sie nebeneinander den Flur hinuntergingen, achtete sie darauf, Abstand zu halten. Auf keinen Fall wollte sie ihn

wieder berühren!

Damien hätte seinen Kaffee gern noch schneller ausgetrunken, wollte aber nicht unhöflich wirken. Er hatte Abi in die Personalküche mitgenommen, doch der Raum kam ihm auf einmal viel zu eng vor. Er hatte Mühe zu atmen, was nichts mit dem soeben überstandenen Notfall und alles mit der zierlichen Brünetten zu tun hatte, die ihm jetzt gegenüber saß.

Dass er sie vorhin beinahe abweisend begrüßt hatte, tat ihm sehr leid, zumal er sich nicht erinnern konnte, warum.

Der Duft reifer Pfirsiche stieg ihm in die Nase, und er wusste, dass dieser betörende Duft von ihr ausging. Kein Wunder, dass er kaum Luft bekam. Damien sah ihr in die bernsteinfarbenen Augen und dachte an goldene Sommertage und das warme Leuchten der Spätnachmittagssonne. Er erahnte eine verborgene Energie, spürte aber, dass irgendetwas diese innere Stärke beschädigt hatte. Abi wirkte zerbrechlich, verletzlich. Kurz fragte er sich, was sie wohl erlebt hatte, schob den Gedanken jedoch beiseite. Er hatte genug eigene Probleme und keine Zeit für Ablenkungen. Und ja, das war sie, eine Frau, die einen Mann mehr als ablenken konnte.

Damien brauchte Luft zum Atmen. Hastig leerte er seine Tasse, schob den Stuhl zurück und stand auf. „Finden Sie allein zurück zum Büro? Ich muss mit Freya sprechen.“

Sein überstürzter Aufbruch schien sie zu verwirren, er las es in ihrem Blick. Sie sagte jedoch nichts, sondern nickte nur.

Damien verdrängte die aufkeimenden Gewissensbisse. Er musste wirklich mit Freya reden – über Clementine Jones.

Kurz darauf klopfte er an ihre Tür. „Clementine hatte sich für eine Brustvergrößerung angemeldet“, sagte er, nachdem er ihr von dem Notfall berichtet hatte. „Sie leidet jedoch seit

längerer Zeit an einer Essstörung, was den Herzstillstand ausgelöst haben mag. Sie liegt zur Beobachtung bei Geoff, aber sie braucht psychologische Beratung. Ich weiß, dass du nur eine Handvoll Patienten annimmst, aber dieses Mädchen musst du auf deine Liste setzen. Zurzeit spielt sie russisches Roulette, und es ist nur eine Frage der Zeit, bevor sie in einer traurigen Statistik auftaucht.“

Freya nickte. „Gut, ich werde sehen, was ich tun kann.“ Sie sah ihn an. „Dann warst du zuerst bei ihr?“

„Zusammen mit Abi.“

„Ihr habt sie gemeinsam wiederbelebt?“

„Ja.“

„Glaubst du jetzt, dass sie dem Job gewachsen ist?“

Er brauchte Unterstützung, hatte darum gekämpft, einen zusätzlichen Chirurgen zu bekommen, der seine Arbeitslast mitrug. Sein erster Eindruck von Abi war jedoch alles andere als beruhigend gewesen. Damien hielt sie weder für alt noch für kräftig genug, ihm zu helfen. Inzwischen hatte er seine Meinung geändert. „Ich muss zugeben, dass ich zuversichtlicher bin.“

„Gut. James möchte nämlich, dass sie dir morgen im OP assistiert. Sie gewinnt einen Einblick, wie die Dinge hier laufen, und du kannst bei der Gelegenheit sehen, wie sie sich macht. Wenn du mit ihr zufrieden bist, können wir ihr die ersten Patienten überlassen, damit du entlastet wirst.“

Damien konnte es kaum erwarten. Sein Arbeitspensum war immens, und er war erschöpft. Es gab zu vieles, um das er sich kümmern musste. Seit er seine kleine Tochter praktisch allein großzog, zog sich die Schlinge immer enger zu. Er konnte unmöglich rund um die Uhr arbeiten, und er wollte es auch nicht. Abi musste sich bewähren – wenn nicht, musste sie gehen. Ganz einfach.

Abi schwirrte noch der Kopf, als sie ihren Jeep auf die Auffahrt fuhr und den Knopf für die Garagenautomatik drückte. Sie brauchte Ruhe und Zeit, um über ihren Tag nachzudenken: was sie gesehen, was sie getan, wen sie kennengelernt hatte. Sie beschloss, Jonty abzuholen und mit ihm einen ausgedehnten Spaziergang zu unternehmen.

Leise quietschend öffnete sich das Garagentor, und sofort sauste Jonty quer über den Rasen auf sie zu. Sie fühlte sich ein bisschen schuldig, als sie sah, wie eilig er es hatte, sie zu begrüßen. Bis heute waren Jonty und sie nie voneinander getrennt gewesen. Ob es berufstätigen Müttern mit ihren Kindern ähnlich erging?

Sie stellte den Jeep ab, schloss die Tür und machte sich auf den Weg zum Bungalow ihrer Vermieter vorn an der Straße. George und Irma waren beide Rentner und Ende sechzig. Vor sechs Wochen war Abi in die kleine Wohnung über der Garage gezogen, und für das freundliche ältere Paar gehörte sie inzwischen zur Familie. Auch ihren Hund hatten sie praktisch adoptiert und angeboten, ihm Gesellschaft zu leisten, während Abi arbeitete. Am liebsten hätte sie ihn mitgenommen, schon um sich sicher zu fühlen, aber in der Hollywood Hills Klinik war ein großer, haarender Golden Retriever bestimmt nicht willkommen.

„Wie war dein Tag, Liebes?“, fragte Irma.

„Nicht ganz wie erwartet, aber es wird bestimmt gut.“ Die Eindrücke von ihrem ersten Arbeitstag beschäftigten sie immer noch. So vieles war neu und anders als in der Armee, wo sie nie gewusst hatte, was sie als Nächstes erwartete. Doch vielleicht brauchte sie genau diese verlässliche Routine, um wieder Fuß zu fassen.

„Ich habe einen großen Topf Chili conCarne gekocht. Möchtest du nicht heute Abend bei uns essen? Du musst müde sein.“

Abi ließ sich gern von Irma verwöhnen. In ihrem Kühlschranks herrschte gähnende Leere, sodass ihr Abendessen ziemlich frugal aus Toast und Tütensuppe bestehen würde. Noch besser als die Mahlzeit war für sie jedoch etwas anderes: Sie war jemandem so wichtig, dass derjenige darauf achtete, dass sie gut aß und sich ausruhte.

Was für viele Menschen zu einem normalen Familienleben dazugehörte, das hatte Abi so nie erlebt. Echte Geborgenheit kannte sie nicht. Zwar hatte ihre Mutter ihr Bestes versucht, aber oft genug kam sie mit der Wirklichkeit nicht zurecht. Und an ihren Vater konnte Abi sich nicht erinnern. Beim Militär war sie zwar versorgt, doch das war mit einem heimeligen Familienleben wohl kaum zu vergleichen.

George und Irma vermissten ihre Kinder, und Abi füllte gern diese Lücke. Es tat ihr gut, sich zugehörig zu fühlen.

„Das klingt sehr verlockend“, antwortete sie. „Ist noch Zeit, dass ich mit Jonty kurz Gassi gehen kann?“

„Natürlich.“

Die Wohnung über der Garage bestand aus einem Schlafzimmer, einem kleinen Bad und einem kombinierten Küchen-Wohn-Bereich, der auf eine schmale Dachterrasse hinausführte. Von dort blickte man auf einen Park, in dem Jonty gern herumstrolchte. Nach Sonnenuntergang machte Abi allerdings einen großen Bogen um die Grünanlage.

Jetzt zog sie sich rasch um, weil sie noch Milch für ihren Frühstückskaffee besorgen musste. Schwarze Joggingleggings, schwarzes Longsleeve, dazu eine leuchtend pinkfarbene Daunenweste. Zum Schluss wand sie sich einen orangefarbenen Schal um den Hals, schob Handy und etwas Kleingeld in die Hosentasche und klippte die Hundeleine an Jontys Halsband und legte ihm die Weste um, die ihn als Begleithund auswies. Zwei Straßenblöcke weiter war ein kleiner Supermarkt, da wollte sie hin.

Auf Empfehlung ihrer Psychologin hatte Abi sich Jonty nach ihrer Rückkehr aus Afghanistan angeschafft. Caroline erzählte ihr, dass viele ihrer Patienten mit Posttraumatischer Belastungsstörung sehr von einem Begleithund profitiert hätten. Abi merkte schnell, wie gut es ihr tat, einen treuen Gefährten an der Seite zu haben. Bisher hatte sie weder einen Hund noch ein anderes Haustier gehabt, mochte Jonty jedoch schon bald nicht mehr missen.

Seine Aufgabe war es, sie zu beruhigen und ihr zu helfen, sich außerhalb ihrer vier Wände wieder unbefangen zu bewegen. Trotzdem war sie nervös, und ihr Herz schlug schneller, als sie den Supermarkt betraten. Wenn sie sich nicht einen genauen Überblick über die Lage verschaffen konnte, bekam sie seit jenem Zwischenfall in Afghanistan in fremder Umgebung und unter vielen Menschen Beklemmungen.

Abi warf einen Blick in den Laden, und erst, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass nur wenige Kunden da waren, ging sie mit Jonty hinein. Solange er die Weste trug, die ihn als Begleithund auswies, durfte sie ihn überallhin mitnehmen.

Sie eilte zur Kühltheke, die sich genau entgegengesetzt vom Eingang befand, und wünschte sich nicht zum ersten Mal, dass der Ladenbesitzer die Milchprodukte näher an der Tür anbot. Sich ganz nach hinten zu wagen, kam immer wieder einer Mutprobe gleich, obwohl Abi genau wusste, wo der Notausgang war.

Ein dunkelhaariger Mann stand vor der geöffneten Glastür und griff ins Regal genau nach der Milchsorte, die auch Abi trank. Flüchtig überlegte sie, ihn zu bitten, ihr auch eine Packung zu geben, doch das hätte bedeutet, einen Fremden anzusprechen zu müssen. Selbst mit Jonty an ihrer Seite fiel ihr das noch schwer. Also wartete sie, dass der Mann die Tür schloss und sich entfernte.

„Dr. Thompson!“

Abis Herz machte einen Satz, als die vertraute Männerstimme ertönte. Sie hob den Blick.

Groß und schlank stand er vor ihr. Sein dichtes schwarzes Haar war lässig frisiert, ohne unordentlich zu wirken. Dazu der dunkle Bartschatten auf glatter olivfarbener Haut, fast schwarze Augen, die sie nun intensiv musterten.

Damien war atemberaubend.

Sein ernster Ausdruck verschwand und machte einem charmanten Lächeln Platz. Wie alles andere an ihm, waren auch seine strahlend weißen Zähne makellos.

„Brauchen Sie auch Milch?“, fragte er.

„Für meinen Kaffee.“ Als ob ihn interessierte, was sie mit ihrer Milch machte!

Er nahm eine zweite Packung aus dem Kühlregal und reichte sie ihr, ohne zu fragen, welche Sorte sie bevorzugte.

„Wohnen Sie hier in der Gegend?“

„Zwei Straßen weiter.“ Abi deutete nach Osten.

„Wir zwei Richtung Süden.“

Sie fragte sich, wie das „wir“ gemeint war. Er trug keinen Ehering.

Obwohl sie es genau zu wissen glaubte, blickte sie unauffällig zu seiner linken Hand. Weshalb sie sich dessen so sicher gewesen war, konnte sie allerdings nicht sagen. Es spielte auch keine Rolle. Die meisten Chirurgen trugen keine Ringe, und außerdem ging es sie nichts an, ob er verheiratet war oder nicht.

„Ist das Ihr Hund?“

„Ja, das ist Jonty.“

„Ein Begleithund?“

„Er gehört zu einem Projekt, an dem ich beteiligt bin.“ Abi sah keine Notwendigkeit, ihn darüber aufzuklären, dass es sich um ein persönliches Projekt zur Stärkung ihrer fragilen Psyche handelte. Er brauchte nicht zu wissen, dass ihre

Psychologin es ihr empfohlen hatte. Sie hatte nicht vor, mit ihrem neuen Chef über ihr Privatleben zu reden.

Sie fand es schon schwierig genug, dass er praktisch ihr Nachbar war. Früher war es kein Problem gewesen, Berufsleben und Freizeit miteinander zu verbinden. In der Armee blieb einem kaum etwas anderes übrig. Aber Abi war zurückhaltender, verschlossener geworden, und deshalb hatte Caroline ihr Jonty vorgeschlagen, damit sie ihre Ängste abbaute und sich auch wieder an schöne Erlebnisse im Leben erinnern konnte.

Damien bestand darauf, ihre Milch mitzubezahlen, und sie verließen das Geschäft gemeinsam. Als sie auf dem Bürgersteig standen, zog er ein Schlüsselbund aus der Hosentasche und drückte auf einen Knopf. Abi hörte die Zentralverriegelung entsperren und sah, wie an einem schicken schwarzen SUV die Lichter aufblinkten.

„Kann ich Sie nach Hause fahren?“, bot er an.

Er war also nicht nur eine Augenweide, sondern ein charmanter Kavalier. Abi wusste jedoch genau, wie gefährlich gewinnender Charme bei einem gut aussehenden Mann sein konnte. Sie blickte zu seinem Wagen. Auf dem glänzenden Lack waren weder Kratzer noch Schmutzspritzer zu finden. Das schimmernde, perfekt gepflegte Auto passte zu ihm und war das genaue Gegenteil von ihrem alten Jeep. Abi konnte sich nicht vorstellen, einzusteigen, geschweige denn ihren haarenden, dreißig Kilo schweren Gefährten einzuladen. Hatte er Jonty vergessen?

„Nein, danke. Wir brauchen ein bisschen Bewegung.“ *Und Ruhe zum Nachdenken.*

Er sah toll aus, ein Mann, bei dem jede Frau schwach wurde, doch das war noch lange kein Grund, sich von ihm nach Hause kutschieren zu lassen. Sie hatte schon vor ihm blendend aussehende, charmante Chefs gehabt, und gerade

beim letzten war das nicht besonders gut gegangen. Davon hatte sie sich immer noch nicht richtig erholt ...

Abi brauchte Zeit, um wieder Boden unter den Füßen zu gewinnen. All ihre Energie war darauf ausgerichtet zu überleben. Emotionale Stabilität und finanzielle Sicherheit, diese Ziele standen auf ihrer Prioritätenliste ganz oben. Auf Komplikationen konnte sie sehr gut verzichten, und Männer machten das Leben nicht gerade einfacher. Das wusste sie aus Erfahrung.

Abgesehen davon gehörte dieser Mann zu einem „wir“. Ein Grund mehr, Abstand zu halten!